

Liebe auf den ersten Kick

In vielen ehemaligen Tennishallen wird heute „Cageball“ gespielt / Von Barbara Buchholz

Bonn, im Oktober. Wirbelnde Grassoden, spritzender Schlamm und improvisierte Tore – das mag der Kick für Freizeitspieler sein, die es auch bei Wind und Wetter auf die Fußballwiese zieht. Die anderen tragen ihren Turnbeutel zum Beispiel in das „cageball & racketcenter“ im TC Schalker Sportpark in Gelsenkirchen. Seit Oktober 2002 wird dort eine von wenigen Regeln bestimmte Spaßvariante des Hallenfußball gespielt. Natürlich paßt solch ein schnöder Name nicht zu einer Trendsportart: „Cageball“ klingt nach mehr Erlebnis, so wie „Indoor Soccer“. Unter solchen Bezeichnungen dem Leder in der Halle auf Kunstrasen nachzujagen wird in Deutschland immer beliebter. Kein Wunder, wenn der meiste Regen im Sommer fällt. So kurz und einfach wie möglich sollten die Bestimmungen gehalten werden, um dem Spiel die Schnelligkeit nicht zu nehmen, sagt Bundesligatrainer Jörg Berger, der als Initiator des Cageball gilt. „Abseits und Aus gibt es nicht – nur Handspiel ist auch bei Cageball nicht erlaubt. Das waren auch schon die wichtigsten Regeln. Cageball ist Straßenfußball auf Kunstrasen: wild, schnell und ungezähmt.“ Der namengebende Käfig, in dem gespielt wird, macht den besonderen Reiz aus: Die 23 mal 15 Meter großen Felder sind von einer etwa ein Meter hohen Bande umgrenzt, darüber ein weit in die Höhe gezogenes Netz. So bleibt der Ball dauernd im Spiel und verlangt Schnelligkeit und Ausdauer von den Spielern.

Hinter einem solchen Konzept steckt vor allem die Idee, Tennis- und Squashzentren anders zu nutzen. In den achtziger Jahren wurden davon viele gebaut. Mittlerweile rentieren sie sich kaum noch. Damals wurde unter dem Einfluß Boris Beckers und Steffi Grafs der weiße Sport zu einem Publikumsrenner. Die Fußballnation Deutschland verfolgte auf dem Bildschirm kleinen gelbe Bälle, die hin- und herploppten. Eltern meldeten ihre Kinder im Verein an. Bis Mitte der Neunziger dauerte das, seither geht es stetig bergab, wie die Mitgliederstatistik des Deutsche Tennis Bundes (DTB) belegt: Zu Beginn der achtziger Jahre übersprang die Zahl die Millionengrenze, kletterte immer höher und erreichte 1995 weit mehr als zwei Millionen. Bis 2004 hatte der DTB eine halbe Million Mitglieder eingebüßt. Die Tendenz ist weiter rückläufig.

Nicht nur in Gelsenkirchen hat man dem Rechnung getragen. Der grüne Plastikrasen liegt mittlerweile in vielen ehemaligen Tennishallen, deren Betreiber umgerüstet haben für Freunde des getretenen statt des geschlagenen Balls – auch weil das recht einfach zu bewerkstelligen ist. Der Betreiber eines Bonner Tenniszentrums etwa hat im Juni 2004 das „Soccer Center Bonn“ eröffnet. Nur etwa einen Monat habe es gedauert, die drei „Soccer Courts“ à 30 mal 15 Metern auf den früheren Tennisfeldern einzurichten, berichtet Hallenverwalter Kai Kubierske. „Der Kunstrasen wurde einfach auf dem vorhandenen Granulatbelag wie ein Teppich ausgelegt.“ Eine dämpfende Schicht aus zerschnittenen Autoreifen darunter federt angenehm die Schritte ab. In das grüne Plastikgras wurden Quarzsand und Gummigranulat eingearbeitet, aus dem die künstlichen Hälmmchen hervorlugen. Die sehen echtem Rasen gar nicht unähnlich, unterscheiden sich aber im Geruch merklich von ihren natürlichen Vorbildern. Wer eine Fußballhalle betritt, schnuppert Chemie.

Ob Cageball oder Indoor-Soccer, das Prinzip ist das gleiche: „Wegen der Banden ist der Ball immer im Spiel“, erklärt Moritz Czellnik. „Alles geht viel schneller, und man muß enger zusammenspielen.“ Mehr Kondition sei deswegen nötig, außerdem fielen mehr Tore. Der 20 Jahre alte Freizeitfußballer jagt ab und zu in der „Soccer Arena Lohmar“ bei Bonn dem Ball nach. Die ist knapp einen Monat nach der Bonner Halle eröffnet worden. Allein in der Gegend von Köln und Bonn gibt es zehn Anlagen für den schnellen Kick.

Die Plastikhalme werden nicht regenrutschig und verursachen keine Schürfwunden, wenn man sich im Eifer des Turniers lang hinlegt. Das kann Moritz nicht unbedingt bestätigen. Viel

angenehmer als die Asche auf den meisten Außenplätzen sei der Kunstrasen aber auf jeden Fall. Und einen Rasenplatz, den kein Verein mit Beschlag belegt, muß man auch erst einmal finden. „In der Halle macht es mehr Spaß“, sagt er. Das hat allerdings seinen Preis: Zwischen 25 und 45 Euro kostet die Stunde im „Soccer Center Bonn“, damit ist sie noch günstig. „Man muss mit mindestens zehn Mann aufkreuzen“, sagt Moritz, „sonst wird’s zu teuer.“

Neben Hallenfußballfans nutzen auch Vereine oder Freizeitspieler die Halle, wenn es draußen im Winter zu kalt und zu naß ist. Die Kurse für den Nachwuchs aus der Fußballschule nebenan finden hier statt, und so mancher Kindergeburtstagskick wird auf dem Kunstrasen ausgetragen. Sichtlich begeistert ist Tobias, sieben Jahre alt und seit zwei Jahren im Fußballverein: „Man kann besser tricksen.“ Und nicht nur das: „Man kann höher schießen, ohne daß der Ball zum Nachbarn fliegt.“

Eine Schwierigkeit bleibt: Das Runde muss ins Eckige, das hier auch noch kleiner ist als gewöhnlich, nämlich nur drei bis fünf Meter breit und zwei hoch. Und: Eine Mannschaft bilden nicht elf, sondern normalerweise fünf Freunde, ein Spiel dauert nicht 90, sondern zweimal 15 Minuten. Der Deutsche Fußball Bund, der in seinen offiziellen Rahmenrichtlinien für Hallenfußball kein Detail unberücksichtigt läßt, vermerkt sicherheitshalber: „Das Spielen ohne Schuhe ist nicht gestattet.“